



Torre de Belém

Torre de Belém

Von den Zinnen des Turms aus suchte ich das Schiff. Meine Füße berührten den Boden kaum, auf Zehenspitzen lief ich über den Stein, haltlos fast, suchte im weiten, meerwärts drängenden Strom mein Schiff, das Weiss seiner gebauschten Segel, den Mast, auf den ich klettern wollte, um als erste die Küsten zu sichten, die grünen, die sandigen, voll Versprechen eines Anderswo, das mir seit meiner Ankunft in Lissabon vor den Augen tanzte. Lange Zeit tuckerten nur Kutter und Barkassen am Turm vorbei, auch ein Dampfer stach vom nahen Hafen in See, mit Wimpeln und glitzernder Reling, mit Kindern, die winkten. Aber ich hatte kein Auge für sie, ganz andere Sehnsüchte trieben mich an diesem Morgen. Ich lehnte mich hinaus und reckte den Hals und löschte mit geschlossenen Augen die Jahrhunderte, die mich von der grossen Fahrt in die neue Welt trennten, dem Kindheitstraum, sah eines nach dem andern die Jahre auf den Grund sinken, angewesen, stand an die Zinnen gelehnt und wartete, musste die Ewigkeit eines Herzschlags warten, bis endlich mitten im Fluss, schon weit gegen die Mündung zu, meine Karracke erschien.

Ich war nicht allein. Jemand hielt mich in der Gegenwart fest, er zeigte mir eine Brücke und neben dem Pfeiler den einsamen Heiland, nannte Jahreszahlen, Namen von Königen und Seefahrern. Er stellte mich in den Erker mit dem schmalen Fenster und fotografierte mein Gesicht, meinen steifen Körper, merkte nicht, dass die Frau, die in seine Kamera lächelte, gar nicht lächelte, sondern sich den Ufern entlang in den Dunst hinaus tastete, dass sie ins Wasser watete, eintauchte und dem dunklen Riesen hinterher schwamm, auf den sie so lange

gewartet hatte. Er machte viele Fotografien von mir, obwohl ich nur noch ein Punkt am Horizont war, er wollte mir Erinnerungen für später schenken, damit ich zuhause unsern Ausflug nach Belém ins Album kleben könne, er meinte es gut, doch von der Hetzenden im Fluss, die um ihr Leben schwamm, hinaus, dem offenen Meer zu, am Leuchtturm vorbei, die nach dem ausgeworfenen Seil griff und wie ein erschöpfter Fisch von der Besatzung an Bord gezogen wurde, umjubelt oder verhöhnt, wie konnte sie das in ihrer Freude noch wissen, von





Fihr machte er kein einziges Bild. Er fragte, gefällt Ihnen die Aussicht, und sprach vom Glück des Wetters. Februar, und fast schon die Gnade eines Sommertages. Er hatte keine Ahnung von den Stürmen, die auf offener See tobten, der Kälte, von diesem schrecklichen Schaukeln und meinen Ängsten, wenn ich mich, über die schiefen Bretter geschleudert, mit letzter Kraft noch an die Brüstung klammerte. Er besudelte sich auch nicht an den blutigen Striemen, welche die gespannten Taue in meine Hände gescheuert hatten, als er meine Hand ergriff und mich von den Zinnen fortzog, die seinen blieben rein und hatten eine Wärme, die gefährlich war. Er holte mich damit aus dem Sturm zurück, er führte mich rund um den Turm und zeigte mir die anderen Taue,

die steinernen, die manuelinischen, in denen sich kein Tang je verfangen und das kein Meersalz je geätzt hatte. Und während ich die Turmmauern emporschaute und dem verspielten Lauf der Seile folgte, staunte, wie geschmeidig sie sich um die Fenster rankten, sich knoteten und lösten, spürte ich meine Hand in der seinen brennen, die Wunden waren geplatzt, und schon klatschten die Wellen wieder aufs Deck, mein Haar, vom Gischt bespritzt, klebte mir im Gesicht, meine Kleider flatterten in der Bö, aber ich lachte, ich lachte aus vollem Mund, das Tau hatte gehalten, mein Schiff, das eben noch ein Spielzeug des Wetters gewesen war, es segelte wieder gen Westen, keilte sich sicher durchs aufgewühlte Wasser, es meisterte den Wind und die Nacht, steuerte rasch dem

Küstenstrich zu, der plötzlich in der Morgensonne gleisste. Die neue Welt!

Ich warf einen letzten Blick zurück auf den Tejo, als wir zusammen den Turm verließen und über den Brettersteg an Land gingen, wir wollten noch das Kloster in der Nähe besichtigen, seinen Kreuzgang und die Grabmäler des Seefahrers und des Dichters, wir wollten noch so viel sehen, aber ich setzte den Fuss in den feuchten Sand, der Meersaum rollte die Muscheln heran und spülte meine Spuren weg, ich ging unerkant, ging allein und entdeckte das schreiende Rot der Papageien in den Bäumen, schmeckte die fremden Früchte und atmete den Geruch der Gewürze, in den sich der Schweiß von dunkler Sklavenhaut mischte. Jahre blieb ich drüben, mein ganzes Leben, vielleicht handelte ich mit Edelsteinen, vielleicht züchtete ich Vieh, hatte Kinder und ein Fischerboot, ich weiss es nicht, ich blickte noch immer zum Fluss zurück, auf dem die Kutter und Barkassen tuckerten und hörte mich sagen, wie entzückend die Architektur dieses Turms sei, von hier aus wirke er so zierlich, so viel kleiner als auf dem Prospekt.

FOTOS: JO BRUNENBERG



ERINNERUNG

AN EINE

FARBE

Die ganze Welt kennt das Blau von Yves Klein.

Das erstmal sah ich es im Museum von Nice
& ich weiß kein Blau, das ihm gleicht.
Immer schien davon etwas auf den Sachen, nach denen
wir Durst haben, für die wir bezahlen, am Supermarkt
Schlange stehen, in mikroskopischem Ausmaß
enthalten zu sein -

ein blauer Schimmer, ein blauer
Fleck, im Meer, oder dem Mittagshimmel, eine
Spiegelung, Blau auf den Rüschen des Vorhangs
in meinem Schlafzimmer, die blauen Dolden
von van Goghs Schwertlilien, die blau eingefärbten Fäden
einer Filzdecke, die übers Bett gespannt ist,
oft
erkannte man etwas davon im Blau jener provencalischen
Fensterläden,



**selbst im Blau jeder Verpackung, dem Glanz
eines Minirocks, jeder Patrone für Tintenfüllhalter
steckt es
versteckt
aber niemals
kommt es
ganz
an das Blau heran,
das Yves Klein erfand.**

(Nur Korallen - heißt es - seien ihm nahe.)

**Keine Postkarte reproduzierte es vollständig,
du kriegst es nicht in Serie, nicht
unter den Anstrichen des Baumarktes zu kaufen. Es ist anders
als die dunkelblaue Strumpfhose der Achtzehnjährigen
anders als die hellblaue Sauerstoffflasche auch
der Tiefseetaucher.**

**Es spiegelt sich nirgendwo & spiegelt
nichts wieder, es öffnet sich nicht
fährt in keinem Cabrio „ins Blaue“ hinaus.
Es erscheint dir durchaus nicht als Blume im Traum.**



Yves Klein,

**die Welt
wolltest du ändern
mit deiner Farbe:
als Eingabe an den Präsidenten von Amerika
unbeantwortet gelieben
in BLAU
die Torsi deiner Freunde gegossen
in BLAU
die nackten Frauenkörper getaucht
/“die blaue Revolution“/
(deren Umrise, auf
Leinwand gerollt, zu blauen
Schwingen werden), du
wolltest die Flamme
pur, in
Vollendung
blaue Rhythmen des Jazz oder
die schwierige Akrobatik einer Judorolle
auf Blau gebannt
der Himmel der Fenster
duldet nicht die Verunreinigung
irgendeines Vogels darin:
du schössest
ihn ab,**

keine

**Spur übrig,
endgültig vom Feuer
& für immer versiegeltes**

BLAU

Die ganze Welt...

**Kennt wenig vom unglaublichen Blau Yves Kleins,
der sehr früh starb & nichts
als diese eine Farbe
hinterließ.**

(Aus: Fragment zum französischen Süden. Zweiter Teil)

FOTOS: HUNDEFÄNGER